Alle Fotos lügen!

Martin Schoeller (Jahrgang 1968) gehört zu den bekanntesten und gefragtesten Fotografen der Welt. Er porträtierte Barack Obama, Angela Merkel, George Clooney und Julia Roberts genauso wie Obdachlose, Drag Queens, Holocaust-Überlebende und freigesprochene Todeszelleninsassen. Auf der Zeche Zollverein in Essen war bis Ende April seine Serie „Survivors“ zu sehen, im NRW-Forum in Düsseldorf läuft noch bis zum 13. September seine Retrospektive.

Martin Schoeller,
Foto: © Damian Zimmermann

Drag Queens: Acid Betty, 2019, © Martin Schoeller

ProfiFoto: Dein Markenzeichen sind die Close Ups, sehr dicht aufgenommene Porträts mit deinem speziellen Licht. Doch was fällt alles darunter? In der Ausstellung zeigst du auch Serien, die anders heißen, die für mein Empfinden aber eigentlich auch Close Ups sind.
Martin Schoeller: Als Close Up bezeichne ich die Serie, die ich seit 1997 genau gleich fotografiere. Immer mit dem gleichen Licht aus zwei Kino-Flo-Bänken mit jeweils vier Röhren, immer mit der gleichen Kamera und auch immer noch auf Film. Ich habe das Licht kennengelernt, als ich noch Annie Leibovitz assistiert habe und es hat mir sehr gut gefallen, weil es die Augen sehr betont. Und der Name „Close Up“ hat sich dann irgendwann ergeben, weil ich immer sehr nah an den Leuten dran bin. Natürlich habe ich auch andere Fotos gemacht, bei denen ich sehr nah an den Leuten dran war, aber dann hatte ich noch zusätzlich eine konzeptionelle Idee, hab ihnen Fruit Loops oder andere Gegenstände in den Bart gesteckt, ihnen eine Krone aufgesetzt oder sie geschminkt.

Aber wenn ich mir deine Porträts von den freigesprochenen zu Tode Verurteilten und die „Identical“-Serie, für die du eineiige Mehrlinge fotografiert hast, anschaue, sind sie technisch gesehen doch auch Close Ups, oder nicht?
Doch, die sind genau gleich. Aber sie haben einen anderen inhaltlichen Zusammenhang. Es könnte aber sein, dass ich in einer späteren Ausstellung einmal auch Porträts aus „Identical“ oder „Death Row Exonerees“ in die Close Ups integriere.

Den Gedanken hatte ich auch bereits, denn eigentlich gehören die Arbeiten schon auch zusammen. Ich verstehe die Close Ups jeden-

Identical, Sarah Parks 2011, © Martin Schoeller

Identical: Katie Parks, 2011, © Martin Schoeller

falls so, dass du gar nicht die Unterscheidung machst, ob jemand bekannt ist oder nicht, sondern dass alle Menschen gleich behandelt und gezeigt werden.
Ja, ich versuche mit der Close Up-Serie eine demokratische Plattform zu schaffen, die einen Vergleich ermöglicht. Es geht mir aber auch um das, was man denn nun wirklich von einem Gesicht ablesen kann und ob berühmte Menschen anders aussehen als Obdachlose. Aber es geht auch um eine größere Fragestellung. Ich sage jedenfalls: Alle Fotos lügen. Ich bin kein Seelenfänger. Man kann eine Person nicht mit einem Foto und im Bruchteil einer Sekunde beschreiben. Wir sind alle manchmal traurig und manchmal glücklich, aber welcher dieser Momente ist der „ehrlichste"?

Und du machst ja auch nicht nur ein Foto, oder?
Nein, ich mache immer eine Reihe. Für die Close Ups suche ich dann das aus, auf dem die Mimik möglichst neutral und entspannt wirkt. Manche Leute behaupten, ich hätte die Seele der Menschen eingefangen. Das ist totaler Blödsinn. Aber im Spektrum der Porträtfotografie wurmt mich, dass immer mehr Modefotografen beauftragt werden, Porträts zu fotografieren, denn Modefotografen retuschieren ihre Bilder viel mehr, es geht mehr um Klamotten und das gute Aussehen. Und mir ist es in der jüngeren Zeit schon häufiger passiert, dass mich ein Magazin anruft und mich fragt, ob ich XY fotografieren wolle. Und zwei Tage später ruft dann das Magazin an und entschuldigt sich, aber sie müssen nun doch jemand anderes nehmen und das sind dann immer irgendwelche Modefotografen.

Weil der Star ...
... zehn Jahre jünger aussehen will. Das Retuschieren ist mittlerweile so dermaßen ausgeartet. Madonna sieht auf ihren aktuellen Fotos aus wie 16. Das hat mit der Person überhaupt nichts mehr zu tun. Das finde ich zum Teil richtig widerlich.

Das überrascht mich. Ich habe gedacht, dass die Berühmtheiten ein Teil deiner Serie sein wollen, eben weil du die Close Ups schon so lange machst. Dann nehmen sie auch in Kauf, dass es vielleicht nicht das schönste Foto von ihnen ist.
Es gibt immer noch Vorbehalte gegen meine Arbeit und wir dürfen nicht unterschätzen, wie wichtig das Aussehen dieser Leute ist, vor allem für Schauspielerinnen, die nach ihrem Äußerlichen beurteilt werden. Als Schauspielerin in Hollywood älter zu werden ist sehr sehr schwer, weil es immer weniger Rollen für sie gibt. Dann ist ihnen ein Foto für meine Sammlung dann vielleicht auch nicht so wichtig im Vergleich zur nächsten Rolle. (lacht) Ich habe dafür natürlich auch Verständnis. Männer haben damit weniger ein Problem, weil es für sie mehr Rollen gibt und das Alter nicht so entscheidend für sie ist.

Was ich an deiner Retrospektive sehr spannend finde, ist, dass dir die Mischung aus Megastars und ganz normalen Menschen sehr gut gelingt. Und natürlich laden deine Bilder zum Vergleichen ein, weil du alle Menschen gleich behandelst. Du hast während der Pressekonferenz gesagt. „Ich würde auch Hitler fotografieren." Und du hast häufiger erwähnt, dass die Fotos von Bernd und Hilla Becher für dich sehr wichtig waren. Ich finde aber, dass deine Sicht auf die Menschen auch sehr eng mit August Sander verwandt ist, denn ihm ging es ja auch darum, alle Menschen gleich zu behandeln.
Ja, neben den Bechers hatte Sander den größten Einfluss auf mich. Als Sander fotografiert hat, war Fotografie ja noch viel seltener und wertvoller und es haben sich nur die Leute mit Geld leisten können, fotografiert zu werden. Aber in den 1920er Jahren Arbeitslose und Landstreicher, Maurer und Bäcker zu fotografieren hat ja niemand gemacht. Sander schon. Und auch nicht mal eben schnell-schnell, sondern er hat sich Zeit für sie genommen. Menschen aus verschiedenen Berufssparten zu fotografieren ist heute ja nicht mehr so spannend wie damals, weil es heute nicht mehr so viele Berufsuniformen und spezielle Kleidungen gibt. Mit der „Close Up"-Serie geht es mir darum, alle möglichen Menschen unserer Zeit zu fotografieren. In den anderen Serien geht es mir darum, ein Kulturphänomen oder besondere Interessengruppen festzuhalten wie bei den „Drag Queens" und den „Female Bodybuilders". Am Ende sind es Zeitdokumente, die uns zeigen, wie diese Menschen und damit auch die Gruppen, zu denen sie gehören, zu diesem Zeitpunkt ausgesehen haben und ich hoffe, dass einige meiner Fotos die Zeit überleben werden.

Ich sage jedenfalls: Alle Fotos lügen. Ich bin kein Seelenfänger

Martin Schoeller

Exonerees: Kwame Ajamu, 2019 © Martin Schoeller

Die meisten Fotografien muss man ja ohnehin erst einmal eine Zeit lang liegen lassen und dann schauen, welchen Stellenwert sie haben. Deine Drag Queens sind ja zum Beispiel auf den ersten Blick sehr „laut", denn sie sind sehr groß und sehr knallig. Aber sie stehen in einer Reihe von sehr verschiedenen Serien von dir und ich habe gerade an den Fotografen Walter Schels gedacht, der auch Menschen in Extremsituationen oder in Transformationsprozessen fotografiert hat. Oder auch Menschen, die in Rollen stecken, die man so nicht unbedingt erwartet. Egal, ob es bei dir jetzt die weiblichen Bodybuilder, als Frauen verkleideten Männer oder obdachlose Transgender sind. Schels hat Neugeborene, Sterbende und Tote, aber auch jugendliche Transgender und Tiere porträtiert. Ich habe das Gefühl, dass diese Serien deine eigentlichen Arbeiten sind im Gegensatz zu den inszenierten Magazinfotos der Stars, die komische und absurde Sachen machen.
Gefallen dir diese Fotos besser als die Magazinarbeiten?

Deine Magazinfotos sind toll, aber sie berühren mich nicht im Herzen. Alle anderen Arbeiten aber schon. Und du hattest mich eben gefragt, welche deiner Serien ich am meisten mag. Für mich ist es das Gesamtwerk und dass du alle Menschen gleich behandelst. Dadurch entsteht etwas, das größer ist als die Summe der einzelnen Teile.
Das ist interessant, denn eine Freundin von mir ist Fotografie-Professorin und die meinte, ich solle die „Porträt"-Serie mit den Magazinfotos weglassen. Die meisten Menschen mögen diese Fotos am meisten, aber sie meinte, dass die anderen Sachen so viel besser seien.

Die anderen Serien zeigen, was dich interessiert und was dein Thema ist. Klaus Honnef würde von Autorenfotografie sprechen. Jede deiner Serien hat ein eigenes Thema, aber das Überthema ist deine Beschäftigung mit dem Menschen in seiner Vielfalt. Aber lass uns gerne auch über deine Jobs für Magazine sprechen, die ja ebenfalls ein Markenzeichen von dir sind. Du hast erwähnt, dass diese Art der Fotografie ebenfalls schwerer geworden ist, weil die PR-Manager immer mehr die Kontrolle haben wollen, welche Bilder in die Öffentlichkeit kommen.
Diese Art der Fotografie ist heute unpopulärer, das war vor zehn Jahren noch anders. Dafür gibt es zwei Hauptgründe. Damals wurde mehr inszeniert und es wurden schräge Ideen umgesetzt. Aber diese Art der Fotografie kostet viel Geld und ist aufwendig. Oftmals muss man Sets bauen lassen oder Requisiten besorgen, eine Location oder einen Hubschrauber für den Hintergrund mieten. Die Magazine haben heute aber viel viel kleinere Budgets zur Verfügung. Der andere Grund sind die PR-Leute, die sich Sorgen machen. Bei jedem Foto, das ein Konzept hat, haben sie Angst, dass es schlecht wird oder ihnen nicht gefällt und dass es dann im Internet ewig weiter lebt. Deswegen sind die meisten dazu übergangen, nur noch einfache Fotos vor neutralem Hintergrund zu erlauben.

Und daran musst du dich auch halten?
Ich versuche es irgendwie zu umgehen, aber die Nachfrage nach solchen Fotos ist auch gesunken. Manchmal habe ich eine Idee, die ich dann versuche umzusetzen und finanziere sie dann zum Teil auch selber, besorge die Requisiten und so weiter. Es kommt vor, dass ich an manchen Fotos kein Geld verdiene, sondern sogar noch welches drauf lege, um meine Ideen zu verwirklichen, aber das hat natürlich auch Grenzen. Wobei Lars Eidinger ist ein gutes Beispiel dafür, dass es auch heute noch klappen kann. Das Foto habe ich im Dezember 2019 gemacht, es ist also ganz aktuell. Wenn man jemanden hat, der dafür bekannt ist, dass er Sachen mitmacht, dann probiere ich es natürlich aus. Ich habe ihm vorher erzählt, dass ich ihn mit einer Schlange zusammen fotografieren will. Da war er sich nicht so sicher, ob er das gut findet, aber ich habe die Schlange trotzdem be-

> Ich sage immer, dass man etwas in der Fotografie finden muss, dass der eigenen Persönlichkeit entspricht
>
> Martin Schoeller

stellt. Wenn es nichts geworden wäre, hätte mich das 400 Euro gekostet, aber die Chance, dass es doch klappen könnte, war mir die 400 Euro wert.

Du hast einmal in einem Interview gesagt, Stillleben lägen dir nicht, dafür wärst du nicht geduldig genug. Aber braucht man für Menschen nicht viel mehr Geduld als für Objekte?
Ich finde es gut, zeitlich begrenzt zu sein. Man gibt mir eine Stunde Zeit, in der ich alles ausprobiere, was ich mir ausgedacht habe und dann ist die Zeit rum. Und beim Stillleben hat es ja kein Ende. Da macht man da noch was und hier noch was. Außerdem ist Stilllebenfotografie auch sehr technisch geworden. Dann macht man für jede Ebene ein eigenes Bild mit der eigenen Schärfe und dann muss ein Lichtreflex dort rein und dann noch dort rein und am Computer baut man das alles zusammen. Ich hab da aber auch einfach nicht das Auge für Stillleben, dafür braucht man Talent, Sachen zu dekorieren und zu gestalten. Ich sage immer, dass man etwas in der Fotografie finden muss, dass der eigenen Persönlichkeit entspricht. Wenn man ein geduldiger Mensch ist, der gerne Objekte auf einem Tisch gestaltet, dann ist Stillleben gut. Wenn man gerne viel Zeit mit sich allein verbringt und im Zelt schläft, dann ist Landschaftsfotografie vielleicht ganz gut. Und Porträts passen am besten zu meinem Charakter.

Glaubst du, dass junge Fotografen heute zu ungeduldig sind und sich selbst überschätzen?
Ungeduld ja, aber mir ist vor allem aufgefallen, dass viele junge Fotografen ihre gesamte Karriere planen wollen. Die überlegen sich: „Ich will da und da hin, dann will ich die und die Karriere haben und solche Fotos machen." Das habe ich nie gehabt und ich glaube, man kann eine Fotografenkarriere nicht planen, denn es geht ja immer um die Fotos. Man kann über seine Karriere so viel nachdenken wie man will, wenn man interessante und tolle Fotos macht, bekommt man Jobs. Und man muss für jeden Job dankbar sein. Aber man kann ja vorher nicht planen, was man für Jobs haben will und welche man dann kriegt. Man muss so gute Fotos wie möglich machen und dann passiert alles andere von alleine. Es tut mir auch sehr leid für junge Fotografen, denn es ist so schwer geworden, seinen Lebensunterhalt mit Fotografie zu bestreiten. Mein Tipp an junge Fotografen ist: Arbeitet in Serien! Das Einzelbild hat an Wertigkeit verloren. Mit einer persönlichen, emotionalen Serie bekommt man mehr Aufmerksamkeit.

Du hast auch mal gesagt, dass man sich nicht so viel mit anderen Fotografen beschäftigen und sich maximal zehn Minuten am Tag Fotos von anderen anschauen sollte.
Man wird nur besser, indem man selbst fotografiert. Da kann man sich so viele Fotos angucken wie man will. Am Anfang ist es vielleicht hilfreich, Fotos von anderen nachzustellen. Wenn man also Irving Penn liebt, dann sollte man mal versuchen, wie Irving Penn zu fotografieren. Das kann sich dann in einen eigenen Stil weiterentwickeln. Ich glaube aber, dass die Leute heute viel zu viel Zeit mit Photoshop und viel zu wenig Zeit mit einer Kamera in der Hand verbringen.

Photoshop ist noch einmal ein anderes Thema. Ich höre aber immer wieder den Tipp: „Leute, schaut euch Fotos an, guckt in Fotobücher und geht in Ausstellungen!"
Ja, das stimmt auch. Aber man muss auch irgendwann damit aufhören und selber machen, weil man sonst merkt, dass es alles schon einmal irgendwo gegeben hat. Ich habe gerade die Serie über die Holocaust-Überlebenden gemacht. Hätte ich mir alle Holocaust-Bücher von anderen Fotografen angeguckt, hätte ich mir gesagt: „Warum soll ich das denn jetzt noch fotografieren?" Es ist fast alles schon 1.000 Mal gemacht worden, aber darum geht es doch gar nicht. Es geht darum, einen persönlichen Bezug zu dem Thema zu finden. Wenn man sich zuviel mit den Arbeiten anderer beschäftigt, kann es sein, dass man sich fragt, was man selbst noch dazu beitragen kann und das wirkt dann lähmend. Deswegen ist es auch immer gut, persönliche Themen zu finden und in Serien zu arbeiten. Und vor allem: mehr fotografieren!

Female Bodybuilders: Carmella Cureton, 2007 © Martin Schoeller

EVOC PHOTO

In den letzten 20 Jahren haben wir 50 Destinationen weltweit bereist – immer auf der Suche nach den besten Trails und schönsten Powder Abfahrten. Daher wissen wir: Verlässliches Equipment, das in jedem Terrain funktioniert, ist essenziell für gute Bilder.

www.evocsports.com/products/photo

HIP PACK CAPTURE 7l
Professionelle Systemkamerahüfttasche

www.evocsports.com